

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 27=47 (1881)

Heft: 6

Artikel: Das Heerwesen Montenegros

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-95622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXVII. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XLVII. Jahrgang.

Basel.

5. Februar 1881.

Nr. 6.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 4. Die Bestellungen werden direkt an „Beno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Berantwortlicher Redaktor: Oberstleutnant von Elgger.

Inhalt: Das Heerwesen Montenegros. — Das Pferdewesen bei der schweiz. Kavallerie. (Schluß.) — Die Flugschriften über Landesbefestigung. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft: Ernennungen. Stellenausschreibung. Militärmusik. Das topographische Bureau. Die Enthüllung der strategischen Kommission. Unsere Landesbefestigung im Ausland. Urlaubsgesuche. Vortrag in der Militärgesellschaft in Thun. Unteroffiziersverein. — Ausland: Frankreich: Organisation und Material der französischen Artillerie. — Verschiedenes: Ein gefälschter Erfinder. — Bibliographie.

Das Heerwesen Montenegros.

Noch immer vermag der Orkan, welcher vor wenig Jahren über den alten Stamm der orientalischen Frage hinwegbrauste, nicht völlig zur Ruhe zu gelangen, von Zeit zu Zeit einzelne Stöcke wieder von Neuem sendend, so in der kaum erlebten Dulcigno-Angelegenheit, so in der neuesten kriegerischen Bewegung der Hellenen. Es erscheint wohl zweifellos, daß bei einem neuen bevorstehenden Konflikt der Pforte mit den ihr feindlichen Elementen, falls derselbe größere Dimensionen annimmt, auch das kleine, aber zähe und verhältnismäßig einer sehr intensiven Kriegsleistung allerdings in der Defensive fähige Montenegro gegen den Erbfeind, die Türkei, wiederum zum Handschar greifen wird. Ein Blick auf das überdies auch in neuester Zeit mehrfach durch Verbesserungen beeindruckte Heerwesen der Czernagora, sich anlehnnend an im Lande selbst während der letzten Monate angestellte Beobachtungen, erscheint daher nicht ohne Interesse.

Wenn man von irgend einem Volke der Welt den Ausdruck „ein Volk in Waffen“ anwenden kann, so gilt derselbe in erster Stelle von dem montenegrinischen. Jeder Sohn der schwarzen Berge erhält bei seinem zehnten Geburtstage von seinem Vater die Waffen, die er von da an nicht mehr abzulegen pflegt. In breitem Ledergürtel um den Leib trägt jeder Montenegriner mindestens zwei sehr kunstvoll ausgelegte Pistolen und einen Handschar, der so scharf wie ein Rasirmesser ist. In neuerer Zeit wird dazu meist ein Revolver getragen. Außer diesen stets geladenen Feuerwaffen, die er auch stets beim Essen und Spielen bei sich trägt, hängt der Montenegriner, wenn er außerhalb seines Heimatortes sich begibt, das ebenfalls immer geladene und gespannte Gewehr um. Da

nun alle die Nationalkleidung tragen, wobei nur Unterschiede in der reicherem oder geringeren Goldstickerei und in der mehr oder weniger gebrauchten Kleidung sich vorfinden, so ergibt sich eine einheitliche Uniformirung aller. Das Meiste, was sich sonst über die Organisation der montenegrinischen Heeresmacht hie und da verzeichnet findet, soll nach Urtheilen von sachverständigen Personen, die sich längere Zeit im Lande aufgehalten haben, mehr oder weniger auf Phantasie beruhen. Thatsache ist, daß die Heeresorganisation in einer die gesamme männliche Kraft des Landes umfassenden Landsturmeinrichtung besteht. Es wird zwar behauptet, daß eine Art Stammrollen existirt; dies erscheint jedoch in Anbetracht der geringen Anzahl Schreibkundiger, die es im Lande gibt, etwas zweifelhaft. Die Organisation lehnt sich dicht an die Gemeinde- und Provinzial-Eintheilung an und die Zahl der aufzustellenden Streiter wird nur approximativ, d. h. ähnlich der vorhandenen Anzahl kampffähiger Leute angegeben werden können. Spiridion Gopcevic, der einzige neuere Schriftsteller, der annähernd die Verhältnisse richtig zu urtheilen in der Lage war, gibt die Zahl der waffenfähigen Montenegriner auf 35000 Mann an, von denen 16,900 auf das erste Aufgebot, d. h. die Männer vom 17. bis 50. Lebensjahre, 8000 auf das zweite Aufgebot, d. h. Männer vom 14. bis zum 60. und 10000 Mann auf das dritte Aufgebot, d. h. auf den Rest der allenfalls kampffähigen Jugend, beginnend mit dem 10. Lebensjahre, entfallen. Eine Kontrolle darüber fehlt; Thatsache ist, daß bei der diesmaligen Einberufung wegen der Dulcigno-Affaire ganze Gemeinden vom Fürsten aufgeboten wurden. Dispensationen wurden ohne weiteren Befehl von Seiten des Fürsten durch die Voivoden und zwar nach verschiedenen Prinzipien in mehreren Thälern verfügt. Als taktische, richtiger organisatorische

Einheit des montenegrinischen Heeresaufgebotes gilt die Kompagnie, Ceta genannt. Dieselbe wird in der Regel aus einer Ortschaft gebildet, deren bürgerliches Haupt auch im Felde die Ceta des so genannten Cetnek-Sotinac kommandirt. Mehrere Cete bilden ein Bataillon, befehligt von einem Commandir, der auch der Vorsteher der Plemenä ist. Das Land wird eingeteilt in Nahijen (Regierungsbezirke), diese in Plemenä (Kreise) und Cratotva (Gemeinden). Da nun diese Plemenä von verschiedener Größe sind, so sind auch die Bataillone verschieden stark und es gibt solche von 4, 5, 6, ja 8 Kompagnien. Diese Ungleichmäßigkeit, anderwärts überall ein Nachtheil, ist für die montenegrinische Fechtweise von keiner Bedeutung. Eine Anzahl Bataillone, in der Regel 5, bilden eine Brigade, welche von einem Voivoden, dem Beherrschter einer Nahija, in der Regel ein ganzes Thal, befehligt werden. Die Brigaden werden zu zweien zu Divisionen vereinigt und von Voivoden erster Klasse, Marschällen, kommandirt. Ergeht der Befehl zur Mobilmachung, so wird gleichzeitig ein Konzentrationspunkt vorwärts angegeben und die einzelnen Gemeinden, d. h. Kompagnien der Cete, begeben sich dorthin; es macht sich ganz von selbst, daß auf dem Marsche dahin die Bataillone und Brigaden zusammenstoßen, und solchergestalt an Ort und Stelle, formirt, ankommen, oder sich dort von selbst zusammenfinden. Wer ein Pferd hat und lieber reitet, bringt, wenn das Terrain es erlaubt, sein Pferd mit. Alles den an Ort und Stelle vereinigten Reitern wird dann eine ausschließlich zum Sicherheitsdienst bestimmte sehr kleine Abtheilung Kavallerie gebildet. Zur Bedienung der Geschütze sind in jeder Plemenä einige wenige Leute bestimmt. Ihnen fällt hauptsächlich das Mitführen der Kanonen zu, auf welche indessen die Montenegriner bis jetzt noch wenig geben. Alles, was in andern Armeen dem Train zufällt, fällt hier größtentheils fort; der Rest wird von Weibern oder Knaben besorgt. An Unterhargen gibt es bei jeder Kompagnie einen Variastac (Fähnrich), welcher die Kompagniefahne, rot mit weißem Kreuz, auf unstilllosen Stock gebunden, trägt, und eine Anzahl Unteroffiziere, in der Regel je einen auf 10 Mann. Meistens existirt auch ein Hornist, der die wenigen Signale abzugeben hat. Vor wenigen Jahren war es den Bemühungen eines ehemaligen österreichischen Militärmusikers gelungen, eine Musikbande zusammenzustellen, welche die meisten Nationalhymnen zu spielen vermochte. Das wäre nun ganz gut gewesen, wenn es möglich gewesen wäre, die Instrumente immer unter Verschluß zu halten. Denn man sagt, die Musiker ließen sich nun einmal nicht davon abhalten, in ihren großen Posaunen zu klopfen und die zarten Bestandtheile der Instrumente zur Verzierung ihrer Waffen zu verwenden. So waren denn eines Tages, wie erzählt wird, keine Instrumente mehr da und der Kapellmeister wurde entlassen.

Von einer Uniformirung des montenegrinischen Heerbannes kann nur insofern die

Rebe sein, als alle Mitglieder desselben das montenegrinische Nationalkostüm tragen. Dasselbe besteht, von unten angefangen, aus Openken, mit Schnüren versehenen Sandalen über einer Art weißen Gamaschen, weiten Hosen von dunkelblauem Tuch, welche durch den Waffengürtel am Leibe festgehalten werden. Über dem Hemde wird eine gewöhnlich rothe Weste getragen, an welcher sich meist sehr reiche Stickerei vorfindet. Als Rock wird ein langer, offener, weißer Rock getragen, der oft noch durch ein Tuch um den Leib nach Art unserer Offizier-Schärpen geschnürt wird. Darüber wird von den Wohlhabenden noch eine ärmellose, gewöhnlich sehr kostbar gestickte Jacke getragen. Über dieser Abjustirung trägt Fodermann in Montenegro permanent die Stonka, eine lange, plaidartige, dicke Decke, welche beim Regen über den Kopf gezogen wird und nachts als Decke dient. Als Kopfbedeckung figurirt ausschließlich die bereits erwähnte polnische Mütze, deren rother Deckel den Morgenstern und die Initialien des Fürsten in Gold enthält.

An dieser Mütze wird außerlich ein silberner, kleiner Schild als Abzeichen der Offiziere getragen, wie denn der Fürst auch ähnliche Auszeichnungen an die Senatoren, Voivoden &c. ertheilt.

Der im Ganzen immerhin doch einheitlichen Uniformirung gegenüber präsentirt sich die Bewaffnung weniger gleichmäßig. Jeder Mann trägt, wie bekannt, schon an und für sich ein kleines Waffen-Arsenal mit sich, unter ihm stets auch den landesüblichen Handschar. Die Offiziere tragen moderne Kavalleriesäbel, die im Gebirgskriege nicht praktisch sich erweisen dürften. An Gewehren allerlei Modells fehlt es in Montenegro nicht. Fast alle Staaten haben hier einen dankbaren Abnehmer für ihre außer Dienst gestellten Gewehre gefunden und wir finden schon nach der Neorganisation der Wehrverfassung im Jahre 1874 eine Anzahl von fast 30,000 Gewehren vor. Russische Krenka, österreichische Werndl und Wängel, außerdem zahllose Steinschloß- und Perkussionsflinten allerlei Kalibers sind neben ähnlichen Pistolenmodellen vorhanden. Erst vor wenig Wochen kaufte Montenegro auf's Neue 20,000 Werndl-Gewehre von Österreich. Im Jahre 1862 wurde der erste Grundstock für eine regelrechte Bewaffnung durch eine in Paris abgehaltene Lotterie gelegt, für deren Ertrag 12,000 Minigewehre angeschafft wurden. Auch die Bewaffnung der Artillerie verdankt Schenkungen ihre Entstehung, Österreich und Serbien haben zusammen 4 Gebirgsbatterien geschenkt. Dies genügte für die Feldoperationen. Die in früheren Kriegen den Türken und Franzosen abgenommenen glatten Geschütze bilden Reserveparks und sind zur Belagerung der Festungen bestimmt. Der Montenegriner hält wenig von dieser Waffe. Dennoch ist es erstaunlich, zu sehen, wie geschickt diese Leute im Fortbewegen der schweren Rohre sind. Im alten Palaste in Cettinje wird unter eroberten türkischen Kanonenrohren, alle ohne Laffeten, eins gezeigt, welches 4 Montenegri-

ner, darunter ein Weib, vom beseckten Walle einer türkischen Festung heimlich weggeschleppt hatten. Es grenzt an's Unglaubliche, wenn man die dabei ausgestandenen Abentauer anhört. Patronen und Pulver werden durchgehends noch aus Oesterreich und Russland bezogen. Um sich jedoch vom Auslande unabhängig zu machen, sind 1870 zu Nieta und Cettinje Pulvermühlen und Geschößfabriken angelegt worden. Dieselben sollen übrigens damals recht langsam gearbeitet haben; heutzutage stehen sie still.

Sold und Verpflegung erhalten eigentlich nur die höheren Chargen, die Gemeinen gar nicht. Bei der Dulcigno-Affaire war indessen, worauf montenegrinischer Seite mit Genugthung hingewiesen wurde, die Verpflegung vorbereitet worden, und zwar erhielt jeder durch Cettinje kommende Mann ein Brot und in Antivari war ein großes Depot mit Zwieback und lebenden Viehhäuptern eingerichtet worden, aus welchem die bei Konen, später Dulcigno, stehenden Truppen verpflegt wurden.

Die ganze Vorbübung der Montenegriner für den Krieg bildet im Frieden eine oberflächliche Instruktion über die Handhabung der Waffe, die sich meist von selbst ergibt, und das Scheibenschießen. Auch dieses wird übrigens nicht regelrecht betrieben. Als serbische, zur Unterweisung im Artilleriedienst überwiegene Offiziere anfragten, wo und worauf sie schießen dürften, so wurde ihnen ganz erstaunt die Antwort, daß überlassie man ihnen ganz; weitere Vorbereitungen seien durchaus unnöthig. In die Schußlinien der feuern den Geschüze werde sich schon kein Montenegriner begeben. Andrerseits üben sich die jungen Leute des Landes bei jeder Gelegenheit im Schießen; das Einzige, was sie vor noch weiterer Ausbeutung ihrer Waffe abhält, ist der Kostenpunkt, denn das Pulver und die Patronen sind theuer, und der Staat kann in seinen Lieferungen auch nicht allzu verschwenderisch sein. Fast jeder Montenegriner ist aber auch ein gewandter Scharfschütze; die meisten leisten wahrhaft Erstaunliches im Schießen; so trifft selbst der kleine Erbprinz, wie erzählt wird, schon auf 80 Schritt mit einem Revolver das Herz iner Karte. Im Uebrigen ist von keiner Ausbildung, keiner Instruktion die Rede und die wenigen, permanent im Dienste gehaltenen Personen, die Leibwache des Fürsten, werden ebenso wenig als die Uebrigen unterwiesen. Die letzteren geben immer einen Ehrenposten vor dem fürstlichen Konak, der sich übrigens seinen Posten bequem machen kann.

Bei diesem absoluten Mangel einer Ausbildung, bei welchem also auch Reglements, Instruktionen, Dienstvorschriften und Ähnliches mehr überflüssig sind, ist es natürlich auch unmöglich, daß Formen für die Taktik existieren. Die strategischen Geschäfte im Kriege besorgen einige wenige im Auslande erzogene oder gebildete Offiziere. Im Allgemeinen hat die Leitung im letzten Kriege zu wünschen übrig gelassen, wie dies bei so geringer

Vorbildung nicht anders zu erwarten. Das Beste hat immer die Tapferkeit der Montenegriner und ihre Fendigkeit und Beweglichkeit im Terrain, sowie dieses selber gethan, und diese 3 Dinge zusammen genommen, veranlaßten jüngst einen hochgestellten österreichischen Militär zu dem Ausspruch: „Weder österreichische Kaiserjäger, noch italienische Alpenjäger oder Bersaglieri, noch selbst türkische Truppen verstehen etwas vom Gebirgskriege. Den beherrschen blos die Montenegriner, wie es noch die letzten Kämpfe in der Bocche und ihre ganze Vergangenheit beweisen.“ Und in der That, es gibt weder auf dem Marsch noch zum Angriff eine reglementarisch festgesetzte Formation. Jeder marschiert hinter dem ersten besten Anderen, die Distanz richtet sich nach der Beschaffenheit des Terrains. Auf dem allgemeinen Lagerplatz ruht jeder wie und wo er will; es versteht sich ganz von selbst, daß Alles zusammenbleibt, also erst recht die zusammen abmarschierten Leute einer Kompanie. Beim Marsch gehen instinktmäßig Patrouillen voraus und ebenso flankiren andere den Marsch des eigenen Heeres. Der Höchstkommandirende marschiert fast immer an der Spitze und entsendet Kolonnen nach rechts und links, wenn solches nöthig. Alles andere macht sich ganz von selbst. Trifft man auf den Feind, so wird Halt gemacht und rekognosziert, ob er stärker ist als die eigene Abtheilung oder nicht. Wenn irgend angängig, wird mit dem Handscharr und einem Kriegsgheul auf den Gegner eingedrungen und unter demselben ein Gemezel angerichtet, wobei thatsächlich grundsätzlich kein Pardon gegeben wird und selbst den eigenen Verwundeten, wenn man sie nicht weg schleppen kann, der Garaus gemacht wird. Daß die Sitte des Kopfschniedens noch heute im Kriege gegen die Türken in Anwendung gebracht wird, hat der Fürst trotz strenger Verbote nicht beseitigen können, dagegen soll das Ohrrabschneiden schon seit einiger Zeit in Abnahme gekommen sein. Ist der Feind stärker, so handelt es sich darum, in der Defensive zu bleiben, ihn zu unvorsichtigem Vorgehen nach irgend einer Richtung hin zu veranlassen und dann, wenn er sich getheilt oder in Defileen hat hinein locken lassen, über ihn herzufallen. Hinter unersteigbaren Felsentritten, an diese angelehnt und in schwindelnder Stellung liegt so der montenegrinische Soldat oft Tage lang und erwartet den Feind. Es wäre unmöglich, ihn aus seinen Stellungen zu vertreiben und nur Umgebungen sind in diesem Terrain möglich. Diesen Manövern aber weiß der Montenegriner in seinen Bergen stets zuvorzukommen, denn in Marschleistungen im Gebirge und in Ueberwindung von Terrainschwierigkeiten thut es ihm keine Infanterie Europa's nach. Geringere Bedürfnisse wie er kann kein anderer Soldat haben und was die Tapferkeit anbetrifft, so braucht blos an den Umstand erinnert zu werden, daß es dem großen Türkentreiche trotz oft aufgebotener großer Heeresmacht niemals gelungen ist, das kleine Montenegro ganz zu unterjochen. Sein eigentliches Element aber ist das Gebirge, nicht die Ebene, und Montenegro hat alle

Veranlassung, mit dem jetzt neuerdings Erworbenen sich zufrieden zu geben, um so mehr, als es gewiß sein kann, dieses Territorium auch behaupten zu können, da letzteres verhältnismäßig nicht zu groß und ebenfalls Gebirgsland ist.

— o —

Das Pferdewesen bei der schweiz. Kavallerie.

Von Dragoner-Oberleutnant Markwalder.

(Schluß.)

In Betreff der Pferdezucht im Allgemeinen, sei es durch Kreuzung unserer Schläge mit dem engl. Halbblut, sei es durch Inzucht, da happert es in unserm Lande noch gewaltig.

Bei der Pferdezucht hat man sich vor allen Dingen und mehr als bei irgend einer andern Thierzucht über den Zweck der Züchtung genau Rechenschaft zu geben. Man muß sich vorerst klar sein, zu welchem Zweck man die Nachzucht verwenden will, und aus diesem leitenden Gesichtspunkte entspringt dann die Wahl der Zuchthiere. Jede Verwendung des Pferdes verlangt besondere Eigenschaften, und diese Eigenschaften mit der Nachzucht fortzupflanzen, erfordert, daß beide Zuchthiere dieselben besitzen. Nicht immer werden sich jedoch die Eigenthümlichkeiten der Mutterthiere auch auf die Nachzucht vererben und dieses gewöhnlich dann nicht, wenn diese Eigenthümlichkeiten sich nicht durch langjährige Zucht vererbt haben, sondern nur zufällig vorhanden sind. Es ist daher die Abstammung der Zuchthiere von hohem Werth. Diese Gleichartigkeit (Konstanz) muß sich finden in der Race und in den Leistungen der Zuchthiere; ist sie nicht vorhanden, so werden sich theils die konstanten Eigenschaften des Hengstes, theils diejenigen der Stute auf die Nachzucht unregelmäßig und unzweckmäßig übertragen und es können Jahrzehnte vergehen, besonders wenn man noch die Rückschläge in der Zucht berücksichtigt, bis die guten Eigenschaften des Hengstes auf die Nachzucht vollständig übertragen sind. Aus einer zu großen Verschiedenheit der Zuchthiere entspringen zumeist geradezu Karikaturbilder. — Daß von der Zucht solche Pferde auszuschließen sind, denen Erbfehler anhaften: Mißverhältnisse im Bau, Anlage zu krankhaften Aenderungen in gewissen Körpertheilen, wie Augenkrankheiten, Spat, Leist &c. &c., das versteht sich von selbst. Zu junge Pferde sollen ebenfalls nicht zur Zucht benutzt werden. Zuchthiere, welche zu harter Arbeit gebraucht und dazu noch lämmertisch gefüttert werden, sind nicht im Stande, eine kräftige Nachzucht aufzustellen. Der Gebrauch solcher Zuchtpferde soll den Zwecken der Zucht angemessen und die Fütterung eine kräftige sein. Auch die Stallungen haben ihren Einfluß auf die Zuchthiere und sollen dieselben stets fort gut ventilirt, heiter, trocken und reinlich sein. Von erheblicher Bedeutung ist alsdann die Aufzucht der Fohlen. Intensiv kräftige Nahrung, besonders im ersten Jahre, da sie sich am raschesten entwickeln, möglichst viel freie Bewegung und freundliche Behandlung von Seiten der Wärter sind für dieselben unerlässlich. Durch erstere (Haferfütte-

rung) werden Knochen und Muskeln gebildet, durch die Bewegung sollen dieselben erstarke, soll den Gelenken Beweglichkeit, dem ganzen Körper Gewandtheit und durch die gute Behandlung die Thiere dem Menschen zutraulich gemacht werden. Nachdem die Fohlen durch diese Aufzucht genügend erstarke, dürfen sie erst Ende des dritten und vierten Jahres schonend zur Arbeit vorbereitet werden, welche Vorbereitung sie im fünften Jahre, nachdem sie in allen Theilen gehörig erstarkt sind, zu der ihnen anpassenden Dienstverrichtung befähigt.

Wie unsere Pferdezüchter dieser Grundbedingungen sich bewußt sind, wollen wir an Hand von persönlichen Wahrnehmungen, welche wir während 6 Jahren zu machen Gelegenheit hatten, versuchen darzuthun.

In erster Linie findet eine Auswahl der Zuchthiere gar nicht statt, es sei denn in Betreff der Mutterthiere: Zumeist solche, welche in Folge von Alter und sonstiger körperlicher Gebrechen nicht mehr im Stande sind, befriedigende Dienste zu leisten. Als letzte Erpressung soll dann eine bemitleidenswerthe „Mähre“ noch einige Fohlen in die Welt stellen. Selbst die aus England importirten Beschäler werden häufig als unschön und unzweckmäßig bekrirtelt und ist es besonders der Kanton Bern, welcher mit eingerosteter Vorliebe an den Typen der einheimischen Schläge hält.

Angenommen, eine Auswahl der Mutterthiere einheimischer Schläge würde zur Kreuzung mit importirten englischen Beschäler stattfinden, so wird Niemand bezweifeln, daß daherige Produkte erst nach jahrelanger Zucht diejenigen Eigenschaften, welche man heutzutage von einem Kavalleriepferde verlangen muß, besitzen werden. Als Beweis dient uns u. a. die Pferdeausstellung vom Jahre 1879 in Bern, wo befriedigende Kreuzungsprodukte zwischen Erlenbacherstuten und englischen Halbbluthengsten ausgestellt waren, die aber in Rücksicht der noch vorhandenen Mißverhältnisse im Körperbau im Durchschnitt einen Vergleich mit den eingeführten deutschen Pferden noch lange nicht bestehen können und wenn es in wenigen Exemplaren nahezu der Fall ist, so sollte uns dies mehr veranlassen, die Anstrengungen zur Veredlung der Zucht fortzusetzen, als über die gegenwärtige Art der Remontierung den Stab zu brechen oder blindlings zu glauben, daß dermalen schon die Schweiz den militärischen Bedürfnissen genügen könnte.

Daß mit der angestrebten Veredlung unserer Pferde auch den privaten, landwirthschaftlichen Bedürfnissen entsprochen wird, ist viel bezweifelt worden; aber nun, seit man die aus Norddeutschland eingeführten Pferde kennen gelernt hat, ein überwundener Standpunkt. Nur wer die Pferde über Gebühr schindermäßig gebraucht, hält sich lieber an unsere einheimischen Schläge; wenn man aber der Sache auf den Grund geht, so findet man, daß es deswegen so ist, weil man denkt, daß es für die norddeutschen Pferde Schade wäre, sie elend abzuschinden. Dazu wählt man lieber von Haus aus unsormliche, minderwertige Thiere. Nichtsdestoweniger